

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

93 (22.4.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Hirsch - der Fall Leonelli

Wenn der Praktiker wegen seiner Leistungen angegriffen wird, dann wird er versuchen, seine Meinung mit sachlichen Gründen darzulegen. Er wird sie in Beziehung setzen zum heutigen Denken und praktischen Handeln. Gegen den Generalangriff der badischen Fachvereine und Verbände holt sich der Praktiker Hirsch als Stütze Verbündete in der Vergangenheit. Als Weinbrenner 1817 zum Umbau des Weinsägers Theaters Karlsruhe auf einige Zeit verließ, da fand ein kleiner - den Kunst gegen den abweisenden Meister zu intrigieren. Weinbrenner erklärte in seiner Gegenschritt, daß er „nie einen ehrlichen Mann... bei seinem Fürsten und Mitbürger durch Hauszerkel oder auf andere Weise heruntergesetzt“ habe. Wer Ohren hat zu hören, der höre. —

Hirsch schreibt: „Eine der wichtigsten und zugleich primitivsten Forderungen der Denkmalspflege ist wohl die, das Werk so zu erhalten, wie es auf uns gekommen, wie es geworden ist, wobei stillschweigend, aber meist zu Unrecht, unterstellt wird, das lediglich durch Patina veredelte Original ließe vor Augen... Da aber die Farbe die Wirkung der Form beeinflusst und mit ihr das Kunstwerk erst ausmacht, kann die ursprüngliche Form nur im Verein mit der ursprünglichen Farbe die ursprüngliche, d. h. die vom Künstler im Schöpfungsstadium erlebte Empfindung auslösen.“ Neben diesem Belantritt seiner Auffassung von der Denkmalspflege liefert Hirsch den Beweis, daß es für die Bewertung der Farbe keine absoluten Schönheitsideale gibt, daß der Zeitschmack abhängig von Traditionen und Strömungen, bald stärkere, bald schwächere Farben bevorzugt, und daß er unter Umständen für das farblose Schwarz-Weiß eintritt. Gerade an seinem Verbündeten Weinbrenner zeigt der Verfasser der Broschüre die Wandlung des Geschmacks, wenn dieser 1819 sich zu „gebrochenen Farben, als grau, grau-rot und grau-gelb“ bekennt, während es nachgewiesen ist, daß 1826 die Münze rot angestrichen wurde, wie dies Hirsch bei Gelegenheit der Fassadenrenewierung feststellt hat.

Während Goethe 1808 seiner Vertiefung der Farbe mit den Worten Ausdruck gibt: „die Menschen empfinden im allgemeinen eine große Freude an der Farbe. Das Auge bedarf ihrer wie es des Lichtes bedarf“, herrscht unter dem Einfluß Lessings und Winckelmanns ein farbloser Klassizismus, dessen falsche Auffassung von antiker Kunst erst im Laufe des 19. Jahrhunderts durch die Entdeckung der Polychromie griechischer Kunst beseitigt wird. Nach Beendigung des Weltkrieges „hat die Freude an der Farbe wieder Eingang in unsere Herzen gefunden“. 1925 ist der erste Farbentag in Hamburg, Frankfurt feiert Orgien in der Farbe. Doch schon 1929 ist ein starkes Nachlassen der bisshierigen Farbenfreudigkeit festzustellen. Weiß und Grau beherrschen den äußeren Eindruck der Dammerstunde. Man sollte glauben, daß solche Erkenntnisse zu objektiveren Beurteilungen der Tätigkeit des Konservators Hirsch führen sollten.

Im Verlauf seiner Darlegungen entwickelt Ministerialrat Hirsch sehr interessant, wie die Auffassung der staatlichen Aufgaben im Baubereich von dem jeweils bestehenden Regierungssystem beeinflusst wird. Bruchsal erhält durch den Fürstbischof Damian Hugo von Schönborn im 18. Jahrhundert eine obersteiltliche Bauordnung, nach der alle Häuser von außen weiß angestrichen, „alle äußerlichezierarbeiten“ wie Säulen um verputzt werden usw. In Karlsruhe mußten in derselben Zeit die Bürgerhäuser rot angestrichen werden, weil der Fürst es so wollte. Mit der Dresdener Bauordnung von 1827 wurde eine Reihe von Musterblättern für den farbigen Hausanstrich herausgegeben. Die Bauordnung für die Residenzstadt Karlsruhe verlangt 1843, daß die Häuser „mit einer Tonfarbe, also weiß anzustreichen“ sind. „Für jeden Bau soll die Probefarbe zur Genehmigung vorgelegt werden.“ Im § 57 fordert 1898 die Karlsruher Bauordnung: „Der Verputz ist in der Regel zu färben oder anzustreichen. Der Anstrich eines Gebäudes darf keine grellen, die Augen blendenden Farben in größeren Flächen enthalten.“

Wir erleben also für die Behandlung des Außenanstrichs eine allmähliche Lockerung der Vorschriften. Während der Fürst autoritär seinen Willen durchdrückt, und damit große Leistungen ermöglicht, wird durch die fortschreitende Demokratisierung eine immer mehr wachsende Befreiung von obersteiltlichen Vorschriften erreicht. Das Autoritätsgefühl der Fürsten überträgt sich zunächst auf die Polizeibehörden des Staates, der in seiner Bauordnung seinen ordnenden Willen kundgibt. Aber die Bestimmtheit des Volkens läßt nach; dafür hat sich die Kritik am Staat und den Behörden zu einer Kraftbeziehung ausgewachsen, die den besten Nährboden abgibt für solche Attentate, wie sie heute vom VDA, der Landesfunkhochschule, der Technischen Hochschule usw. gegen den Referenten im Finanzministerium, Ministerialrat Dr. Hirsch, in seiner Eigenschaft als Konservator der staatlichen Bauentwürfe geritten wird. Es wäre allerdings falsch, das demokratische System dafür verantwortlich machen zu wollen, denn die Schuld liegt nicht am

System, sondern an den Menschen, die ihr Denken nicht auf ein größeres Ziel, das Wohl der Allgemeinheit, einstellen können. R. S. K.

April liegt über den Aekern

Walter G. Oschilewski

Wenn man von Dörfen, einem kleinen, stillen Waldstädtchen, durch die Nebelverhängte Schlucht zum Bergauer See will, muß man an einer sehr ansehnlichen Hügelkette vorbeiziehen, die sich östlich und grün hügelig gegen den schneebedeckten Apfelmittelsteg und nach Süden zu einem größeren Plateau, zu einem höheren Waldgebirge.

Es ist jetzt Frühling in diesem Lande, ein strengfreundlicher, wolken- und regenbedeckter Frühling. Doch der Wald wird schon grün in den Kronen, und das Tiefholz riecht wieder nach wirtlichem Laub und schöner Jahreszeit, auch Bäume sind wieder da, und am Mittag wärmt die Sonne schon heiß über die Tore. Wir warteten wochenlang, droben in einer verschneiten Bergkette, daß der Wind wärmer zu uns heraufkäme, und endlich mochte aus diesem eiszerstossenen Totenhaus. Das monatelange Zusammenhocken in den engen schmalen Stuben hatte uns müde gemacht; von Kien verweht, geschwärtzt vom Qualm der stinkenden Öllampen, kalt und feucht von ewigem Schwärzbrat, Speck und braunem Schmutz, faulten die Glieder auf dem breiten Leinwandboden. O, wir waren jung, drei sadige Jungs und einige Frauen, recht und schlecht hier oben eingearbeitet in der Wüste von Wind und Eis, und unsere Hände suchten nach einer Art oder einem Spaten, um wieder Bewegung zu bekommen, Sonne und frisches Fleisch.

Mitte März, in einer Nordnacht, lösten sich endlich die Eislöcher über der Schlucht und donnerten ins Tal hinunter, daß wir erschreckt aus unseren Decken aufstiegen. Gorias, der Jüngste unter uns, ein vierstägiger Bengel mit verblätternem Gesicht, stieß den Schädel so hart gegen die Decke, daß das Haus zitterte. Die ganze Nacht, bis in den Morgen hinein, trommelte der Sturm gegen die Türen, Fenster und Wände; es war der erste Regen seit einem winterbrannten Herbst.

Am Morgen lag dann ein freier Himmel zwischen den Bergen. Die Luft war rein und noch so selbstsam frisch und es wurde uns warm in den schmalen Stuben.

So sind nun viele Wochen und Monate vergangen, eine graue, graue, eine lichtlose Zeit. Das Blut floß durch die Adern, das Gesicht wurde schwarz und der Haarschopf filzig. Nun ist es tödlich zu wissen, daß wieder der Regen verlistet, und man wandert dar, daß es wieder Sonne gibt, helle Wiesen, Vögelgeschrei, atmende Wälder. Ueber die Wälder reihen die Hügel, Saat wird gesät, alles ist durstig nach Erde, Geruch, brausenenden Gewässern. Nachts sind wieder Sterne, blaue Wunder; auf aus den Dörfern. Tags bräunt uns die Sonne, Lämmer flühen empor, wir alle sind hungrig nach Wägen und grünem Laub.

Ja! Was uns erst in Wind und braune Wanderung. Die Brust frei gemacht, senkt mir nun Fern lieben uns Flüsse, Wälder, das gemiedene Meer!

April liegt über den Aekern!

Tagungen

22. Tagung der Deutschen Röntgengesellschaft in Baden-Baden

Die wissenschaftliche Sitzung begann mit einer Uebersicht über die konstitutionell bedingten Wirbelsäulenveränderungen durch Nerven- und tumorbedingten Wirbelsäulenveränderungen einander gegenübergestellt. Jungmanns-Dresden referierte über die Erkrankungen der nicht knöchernen Partien der Wirbelsäule, Magnus-Bodum über die neuen Ergebnisse der Therapie der Wirbelsäulenveränderungen nach vornehmend bei Bergbauarbeitern gemachten Erfahrungen. Grob-Eindorf machte das Referat des vorliegenden Jahres. Dr. des Santos-Bisschhoff, über die röntgenologische Darstellung der Blutgefäße, für die hier ganz neue Wege aufgetan wurden. Unter den übrigen diagnostischen Vorträgen nahmen die von Hedenbach-Berlin, Kane-Berlin und Schilling-Freiburg besonders Interesse in Anspruch, weil sie die Röntgenbildgebung der Darmwege und Nieren unter Zubehilfenahme kontrastierender Injektionen illustrierten.

Die Referate am Samstag besaßen sich zunächst auf „Röntgenstrahlen-Neben- und Nachwirkungen“, über die Holsfelder, Frankfurt, Groß-Berlin und Martius-Göttingen berichteten. Hierbei handelte es sich im wesentlichen um die Darlegungen der Behältermittel gegen Benutzerstrahlungen des Röntgenpersonals. Am Nachmittag berichtete Weiskarlsruhe über die „badische Organisation der Krebsbekämpfung“. Das Land Baden hat eine leistungsfähige Krebsbekämpfung.

fung, sowohl hinsichtlich der Einrichtung der Untersuchungsstellen, Schwesternausbildung und Frühfallaufklärung, als auch hinsichtlich der Mittelbeschaffung in Verbindung mit der Landesversicherungsanstalt und den Krankenkassen- und Fürsorgeverbänden. Baden vertritt vermehrte dieser Organisation über einen festen Jahresetat. Im 1931 liegen insgesamt 204000 M zur Verfügung. Auch die folgende Untersuchung und eventuelle Behandlung ist organisierten Fonds wird Radium beschafft werden, das zunächst den Zentralstellen Heidelberg, Freiburg und Karlsruhe, später auch Mannheim, zugeteilt werden wird. Die bisherigen Erfolge des badischen Landesverbandes konnten nur durch verständnisvolle Zusammenarbeit aller interessierten Kreise, der bad. Kreisärzte, ärztl. Landeszentrale, Universitätskliniken und städt. Krankenkassen erzielt werden.

Theater und Musik

Badisches Landestheater

Der Ring des Nibelungen - Siegfried - Götterdämmerung

Durch die markige Kraft seines gefunden Selbstentwerfens ist Theo Strad für die Partie des Jung-Siegfried prädestiniert. Die oft idealen gelungenen Leistungen werden jedoch nicht immer von einem partiturgetreuen Spiel verfehlt. Der Straßische Jung-Siegfried setzt sich gern über die Spielforderungen hinweg. (Dritter Akt). Er will in erster Linie Sänger sein, er kümmert sich wenig um das Charaktere des Siegfried. Einseitigkeit zwischen Ton, Wort und Geste. Weit mehr befehligen sich die übrigen Darsteller die künstlerische Gebot zu erfüllen. Es waren eminent sorgfältig gearbeitete Darbietungen zu beobachten, so Karlheinz Wiersma, der als Siegfried, sowie Robert Kiefers Mime. Gewaltig in der stimmlichen Leistung war Hans Kießigs Wotan. Trotz der Jönoren, voluminösen Klangkraft konnte sich das Organ nicht immer durchsetzen, denn der Drehler war auf einen leidenschaftlichen, urkräftigen, fürmlichen Ton getrimmt. Generalmusikdirektor Josef Krips stellte das dort Gehör auf der Straßer. Wen ich liebe, las ich für sich zu wahren“ war eine der eindringlichsten Stellen die vom Drehler mit glänzender Entfaltung gespielt wurde. Sieben vornehmlichen Gesängen, wie es Wagner in seinem Bormort zur Ringausgangsbahn auf einer soch feststehenden Höhe, wie sie hier glänzend mündete, man sich die ganze Siegfried-Deutung. Mit den Ring-Partituren zu experimentieren ist müßig. „Alles ist nach dem Ort an ihr wird zu nichts ändern.“ Alles ist fest gefügt, es ist sich nichts daran denken. Frau Reich-Dörich als Brünnhilde bezwang mit ihrem kraftvoll hochdramatischen Sopran tapfer die großen Schwierigkeiten, die diese kurze Part in sich birgt.

Fine Reich-Dörich als Brünnhilde und Theo Strad als Siegfried waren intensiver geleistete Leistungen als tags zuvor. Sie waren stimmlich gut disponiert, ihre Darstellung zeigte Ausdauer und Stil. Mit bedeutender Waise und soch abenteuerlichem Spiel, das ins Dämonische gesteigert, als Wollf Schoepflin den Hagen. Geheimlich wirkte die kühnere Stimme des Hölzerigen. Mit den wenig dankbaren Rollen der Gutruhe und des Günther mußten Emma Seiblich und Carsten Derner zu kämpfen. Das Röntgenstrahl und nicht minder das der Röntgenstrahl erfährt hier eine ganz ausgezeichnete Behandlung. Es fand dabei beteiligt die Damen Franz, Blum, Habertor und Winter. Die Damen bewährten sich in den kleinen Charakterrollen. Eugen Kalbach und Josef Gröninger. Die Regie des Intendanten Dr. Waag hat an dieser neuen Ringaufführung besonders in der Götterdämmerung Vervollkommenheit zu erreichen gesucht. Das Schlußbild hat nun Sinn. Es kommt mit den ausstehenden Mitteln, die unserer Bühne für eine Ringaufführung Gebote haben den Wagnerischen Vorschriften nahe. Die Leistungen des Drehlers und die seines Leiters fanden an diesem Abend wesentlich höher als bei der Siegfried-Aufführung. Die Schlußszene hinterließ einen nachhaltigen und bewundernswerten Eindruck.

Unter Abend der Deutschen Musikgesellschaft. In unserm letzten Bericht über den „Wunder“ Abend der Deutschen Musikgesellschaft sind zwei Künstler zu erwähnen vergessen worden, die im Programm eine weitere wertvolle, hochkünstlerische Rolle inne hatten. Es sind dies die beiden Herren Professor Felix Robert Wagner und deselbigen und Werner Gerhard, die in Gellorottritte eine außerordentliche Künstlerkraft und Meisterschaft erkennen ließen. Auch ihr prächtiges Spiel fand stürmische Anerkennung.

Der Herr des Hafens

Roman von Norbert Jacques.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Reithstraße 5. 8. (Nachdruck verboten.)

Er wartete mit sagbakter Geduld. Endlich stand der erste auf und kam zu der Schranke. Aber sprechen konnte er noch nichts.

„Da war' ich wieder!“ sagte Pietjen nochmals. „Und guten Tag!“

Erst nach einer Weile fiel aus dem Mund des Schreibers ungläubig und erstaunt das Wort: „Sie?“

„Ja“, antwortete Pietjen.

Nach einer Zeitlang wartete der Schreiber und schien mit sich uneins zu sein, was er zu tun hatte. Darauf wandte er sich weg und verschwand in eine Tür; und nun waren es zwei Augen weniger, um den Geist hinter der Schranke anzufragen, aber die bleibenden zweiundzwanzig hielten Richtung.

„Kaufungen!“ brummelte Pietjen unter dem Schnurrbart — „verdreh dich nicht das Gesicht. Oder verdreh es auch. Etwas Besseres kommt ihr nicht anfangen.“

Voraufhin er selber sich umkehrte, die nahe Wand binanstarrte und den Augen den wohlgeordneten Gegenpol seines Gesichtes ließ. Es dauerte recht lang, bis der erste Schreiber, der durch die Tür verschwunden war, zurückkehrte und Verlorenkoost bedeutete, ihm so folgen. Herr Dettens, der Profurist, erwartete ihn.

„Was hab' ich mit dem Profuristen?“ fragte Verlorenkoost.

„Den Reeder will ich sprechen.“

„Das müssen Sie Herrn Dettens sagen.“

So folgte ihm schließlich Verlorenkoost und kam in das kleine Büro des Profuristen.

„Sie kommen unerwartet“, empfing der ihn.

„Guten Tag“, sagte Pietjen Verlorenkoost, „den Reeder möcht' ich sprechen.“

„Leider ist er verhindert und hat mich gebeten...“

„Und?“ fragte Verlorenkoost mißtrauisch.

„Ja und?“ machte der andere verlegen.

„Es ist nämlich, daß mein „Buenaventura“ heut' ausging, ohne mich.“

„Wie hätte es es anders machen sollen?“

„Ich bin der Captain.“

„Gemein, Herr Verlorenkoost, leider gewesen.“

Verlorenkoost machte abwägende Augen.

„Ja, das ist nun so... so, daß nach dem, was geschrieben ist, wir natürlich nicht mehr... nicht mehr in der Lage sind, Ihre Dienste in Anspruch zu nehmen. Denn haben Sie...“ und wenn er anfangs noch etwas heftig gesprochen hatte, so ging es jetzt wie eine Leiter herunter. Es endigte damit, daß er als Rest der Schuld seiner Reeder eine Summe Geldes auf den Tisch legte, dazu eine Quittung und einen Brief.

Verlorenkoost starrte auf diese Dinge, die das grüne dunkle Tuch des Tisches sprenkelten.

„Nehmen Sie, Herr Verlorenkoost, und wir wünschen Ihnen, daß Sie bald wieder hochkommen, woran bei Ihren Fähigkeiten und Ihrer Erfahrung nicht zu zweifeln ist. Die andere Sache wird verlesen werden. Nehmen Sie...“ drängte der Profurist.

Aber Pietjen antwortete kein Wort. Ohne Geld und Papier zu berühren, drehte er sich um und ging aufrecht hinaus und ihm war, da drin in der Brust sei etwas leer geworden.

Wie Kinder und Erwachsene sich oft aus einem Essen heraus den besten Bissen für zuletzt wehlen, so hatte Verlorenkoost den Einsatz in sein Haus als letzten Gang aufgeschleppt.

Über wie er das Kontorhaus verließ, in dem die Reeder ihre Büros hatte, und in allgemeiner Weise seine Schritte die Straße hinaus in die gute Richtung lenkte, fühlte er sich mitten aus dem Gefühl heraus, zu Hause Geborgenheit vor den Enttäuschungen dieses Tags zu finden, plötzlich von einer sagbakter Bangigkeit beimgelacht. Sie sah als ein graues Web verflagenes Untier auf seiner Brust und vergeblich verfuhr er es durch die Vorstellung des Bildes seiner Tochter, der geliebten Angete, zu verschleichen. Wie an eine Gummifigur gebunden, schnellte es, sooft er es von sich schleuderte, immer wieder an seinen Platz auf dem Herzen zurück.

Mit trübten Augen und klopfenden Adern trat er in die Straße mit den kleinen Säuschen ein, in denen seine Wohnung lag. Dann stand er vor dem Häuschen. Das erste, was er sah, war, daß das Gesicht, das um den Baum ranfte, fort war und Kletterrosen dort blühten. Er bekam einen Schrecken, und einen Augenblick lang versuchte er sich die übermensliche Ueberwindung abzulampfen und vorzusetzen, um in der Waise der Menschen und ihrer Stadt zu verschwinden, und sein Haus und das kleine geliebte Mädchen drin rein zu halten von der Schmach des Verfalls. Der sein Leben lang nun an ihm fliehen bleiben sollte.

Aber eine weiche Schwäche, eine lösende Rührung kam ihm aus

diesen Gefühlen des Geistesfeins, der Drang, sich an ein solches, warmes Herz zu flüchten. Er öffnete zaghaft das kleine Zing, wie benommen über den Kies, den er jetzt anders unter den Sohlen spürte als bei der Klüftung der letzten Male. Ja, auch hier Kies war anders. Es war nicht mehr der weiche feinkörnige Kies. Es war jetzt ein grauer. Und ein neuer Schrecken durchfuhr ihn.

Aber der Türknopf war derselbe.

„Gott sei Dank!“ lächelte er unter der heimlichen Marter dieser Dinge, die nach außen so gerah, für sein wundes Gemüt jedoch von riesenhafter Bedeutung waren.

Dann hörte er jenseits eine Hand am Schlüssel. Eine Kette fiel unter dieser Hand und ihr prasselnder Lärm ward wie ein Wurf ihrselbst seines Herzens.

„Ah“, sagte sich Verlorenkoost, „Herzen sind immer arm, so muß gefüllt sie auch sein mögen. Denn sie sind nach dem Geschick ausgelegt.“

Er mußte die Augen schließen.

Am Klang einer unbekanntenen Stimme öffnete er sie wieder und sah in das Gesicht einer gut gekleideten, fremden Frau.

Er hatte es ja gewußt.

„Verzeihung“, sagte er mit einer letzten Selbstüberwindung, „ich scheine wohl fest angegangen zu sein. Ich wollte zum Kapitän Verlorenkoost.“

„Ja, da sind Sie sehr“, antwortete es ihm gleichgültig zurück.

Die Tür wollte sich wieder schließen.

Aber Pietjen führte mit einer fliehenden Gebärde die Hand in den Saal; hielt sie ein wenig auf und fragte mit einer weichen Stimme: „Und Sie... Sie... könnten mir nicht sagen, wo...“

die richtige Adresse nicht sagen...“

„Hier hat einmal ein Kapitän gewohnt“, antwortete es hinter der halb geschlossenen Tür. „Mögllich, daß er so die. Aber die Frau hat sich von ihm scheiden lassen. Er sitzt im Gefängnis. Das ist ein...“

Weiter kam sie nicht, denn Verlorenkoost stürzte Hals über Kopf davon, ließ die Straße hinaus, um Eden und Eden, und als er auf dem freien Feld war, blieb er mit einemmal stehen und lenkte den Kopf wie ein Opiertier. In seiner Brust, wo es eben noch so tätig und warm gewesen, lag jetzt etwas, das zu einem Stein geworden war.

„Ich geh' nie mehr zu euch zurück!“ knurrte er, „so euch Werten schenad.“

Pietjen Verlorenkoost verbrachte den ersten Teil der Nacht unter einem alten Raht im Hafen.

(Fortsetzung folgt.)